

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 100 Groschen. Danzig 10 bzw. 70 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg.

Nr. 16. Bromberg, den 4. August 1929.

Pflanzenernährung.

Von Dr. Wilfing, Dahlen i. S.,
ehemals Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

II.

Die richtige Mischung der verschiedenen Düngersorten ist von größtem Einfluß auf den Erfolg.

Jede Pflanze braucht eine andere Zusammensetzung ihrer Nahrung. Wie jede Tierart eine besondere Mischung ihres Futters beansprucht, so ist dem Landwirt auch bekannt, daß die verschiedenen Pflanzenarten, ja sogar jede einzelne Sorte besondere Ansprüche stellt, die sich nicht nur auf die Nährungssalze, sondern auch auf Licht und Wasser erstrecken.

Bei einem Massenanbau kann man feinere Unterschiede nicht machen, und da das Wasser bei der Nahrungsaufnahme eine bedeutende Rolle spielt, — wie noch gezeigt werden soll — so ist es sehr schwierig, und für den praktischen Landwirt oft unmöglich, die Bedürfnisse der einzelnen Arten und Sorten genau festzustellen.

Man hat sich deshalb früher dabei beruhigt, da man annahm, die Pflanze suche sich selbst aus dem Boden die richtige Mischung zusammen, und deshalb brauche man von den einzelnen Nährstoffen nur möglichst viel zu geben, — eine sogenannte „Vorratsdüngung", zu schaffen — dann sei alles in bester Ordnung. Das ist nun doch nicht ganz richtig!

Man hatte doch auch schon früher bemerkt, daß gewisse Pflanzen, z. B. Kartoffeln, nach einer starken Düngung mit Stickstoff wohl immer sehr reiche Blattentwickelung zeigt, aber dann recht wenig Knollen ansetzt. Dieselbe Erfahrung machten Landwirte und Gärtner besonders bei den verschiedensten Gemüsearten. Man wurde so, durch Erfahrung gewitzigt, gegen eine zu reichliche Stickstoffdüngung besonderer Pflanzen mißtrauisch und kam zu der Ueberzeugung, daß ein Ueberschuß von Stickstoff besonders auf die Blattentwickelung wirkt.

Von der Kartoffel wußte man auch, daß sie bei reicher Kalidüngung höhere Erträge an Knollen brachte. Man nannte und nennt sie deshalb auch kaliliebend, ähnlich wie man den Klee kalkliebend nennt. Das trifft aber in diesem Sinne nicht ganz zu. Klee und noch einige andere Pflanzen — namentlich die sauren Gräser — haben besonders große Mengen von Kalk nötig; ohne Kalk wachsen sie überhaupt nicht.

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

In diesem Sinne ist aber die Kartoffel nicht kaliliebend; denn sie wächst und gedeiht auch ohne besonders große Kalizugabe; das sehen wir, wie oben gesagt: wenn wir reichlich mit Stickstoff düngen, dann entwickelt die Pflanze sich sehr kräftig, treibt hohe und blattreiche Stengel. Nur — das ist uns nicht lieb; denn wir wollen von der Kartoffel nicht Blätter und Stengel, sondern Knollen. Düngen wir die Kartoffel aber mit viel Kali; dann wird auch der Knollenertrag ein reichlicher.

Daraus geht hervor, daß das Kali auf den Knollenansatz fördernd einwirkt.

Dieselbe Erscheinung findet man nun bei allen den Pflanzen, bei denen wir eine kräftige Entwickelung von Wurzeln oder Stengeln wünschen: Rüben, Möhren, Kohlrabi, Bäume, Sträucher (in der Jugend). Dadurch hat man herausgefunden, daß ein Ueberschuß von Kali stets auch stärkere Wurzeln und Stengel bewirkt.

Und weiterhin haben dann Versuche ergeben, daß ein Ueberschuß von Phosphorsäure den Ansatz von Blüten resp. Früchten fördert.

Somit sind wir in der Lage, diejenigen Teile von Pflanzen, die wir besonders stark oder zahlreich zu haben wünschen, durch die entsprechende Düngung zu größeren Erträgen zu reizen.

Diesen „Ueberschuß" an Düngung darf man aber nicht zu spät geben; denn die Pflanze muß sich von Anfang des Wachstums an darauf einrichten. Die „Anlage" von Knollen, Knospen usw. muß gereizt werden. Bei perennierenden (mehrjährigen) Pflanzen, wie z. B. Erdbeeren, Rosen etc., werden die Frucht- resp. Blütenknospen bereits im Herbste angelegt. Also muß dann eine reichliche Phosphorsäuremenge zur Verfügung stehen. Und wenn man viel Kartoffeln haben will, darf man den Kali-Ueberschuß nicht erst im August geben; denn dann ist die Zahl der Knollen von der Pflanze längst festgestellt; der Kali bewirkt dann höchstens noch ein Dickerwerden der einzelnen Knollen. Will man aber die Zahl der Knollen vermehren, dann muß die reiche Kalidüngung bereits im Frühjahr einsetzen, damit die Pflanze mehr Knollenansatz austreibt.

Und nun die Frage: „Kann man auch nicht zu viel düngen?" Wenn wir an das Wort von der „Vorratsdüngung" denken, sollte man meinen, daß man nicht zu viel Dünger geben könne.

Das ist aber doch nicht immer der Fall. Wir müssen dabei an die Art der Aufnahme der Nahrung durch die Pflanzen denken. Sie können natürlich keine festen Stoffe, sondern nur wässrige Lösungen aufnehmen, und

zwar muß diese Flüssigkeit durch die Zellwände der Wurzeln hindurch in die Pflanze hinein- und hinaufsteigen.

Wie das geschieht, zeigt uns ein Experiment mit einer Schweinsblase, die ja auch aus „Zellen" (wenn auch tierischen) besteht. Bindet man einen Lampenzylinder mit einer Schweinsblase an einem Ende zu und gibt dann eine starke Salzlösung (Kochsalz) hinein, die man mit Wäscheblau färbt. Den Zylinder stellt oder hängt man dann in ein größeres Gefäß mit frischem Wasser, dann wird man bald sehen, daß das blaue Salzwasser durch die Schweinsblase in das große Gefäß hineingeht. Das geht so lange fort, bis der Salzgehalt in beiden Gefäßen gleich ist, sich die Lösungen also ausgeglichen haben. Genau so geht es zwischen Pflanze und Bodenwasser zu. Die salzhaltigen Bodenwasser wandern durch die Wurzelzellen in die Pflanze hinein.

Zuzeiten großer Trockenheit aber, wenn dem Boden das Wasser fehlt, dann ziehen die Salze des Bodens das Wasser aus den Wurzelzellen heraus, so daß diese vertrocknen, zusammenschrumpfen und schließlich braun werden. Dadurch wird die Pflanze natürlich stark geschädigt. Man möchte dann wünschen, daß man weniger Salz — Dünger — im Boden habe. In Trockenzeiten wird also starke Düngung schädigend auf die Pflanzen wirken.

Beim Feldbau kann man dagegen leider nichts tun, weil man im Voraus nicht weiß, wie das Wetter werden wird. Im Gartenbau dagegen wird man bei starker künstlicher Düngung auch für reichliche Bewässerung sorgen müssen, um Schaden zu verhindern. Es ist daher nicht unrichtig, wenn man empfiehlt, im Garten die künstlichen Düngesalze in Wasser aufzulösen und durch Begießen (nicht auf die Blätter!) zu geben.

Derartige „Feinheiten" der Düngerfrage sind natürlich noch nicht Allgemeingut der Landwirtschaft geworden. Die landwirtschaftlichen Schulen, besonders aber die landwirtschaftlichen Zeitungen werden deshalb auch künftighin immer und immer wieder durch Betonung von Einzelheiten und Beispielen auch die große Masse der Landwirte aufmerksam machen müssen, damit sie sich mehr und mehr mit der Wissenschaft vertraut macht.

Landwirtschaftliches.

Landwirtschaftlicher Pflanzenschutz im August. Wo sich bei der Ernte Feldmauskolonien zeigen, da räuchere man sie ohne Verzug aus, denn zum Herbst sind es schon wieder mehr geworden. War Sommergetreide stark von der Fritfliege befallen, so vermeide man die Schälfurche, weil die aus ausgefallenen Körnern entstandenen Pflänzchen von der Fliege angenommen werden. Mitte September pflügt man dann alles unter. Wer im Wick-Roggengemenge Fritfliegenschaden vermeiden will, säe die Wicken um den 20. August, den Roggen aber erst Ende September. Soll gegen die Nematoden, Stockälchen oder Drahtwürmer der Boden desinfiziert werden, so empfiehlt Dr. Hiltner das Humuskarbolineum. Gegen die Krautfäule der Kartoffeln spritze man vorbeugend mit Kupferkalkbrühe, besonders wenn sich Spuren der Krankheit zeigen. Die Zuckerrübe als echtes Kulturgewächs hat viele Feinde: Gegen den Rübenrost und die Blattbräune hätte man schon im Juli vorbeugend mit letztgenannter Brühe spritzen sollen. Die 22füßige Afterraupe der Blattwespe vernichtet man durch eine Seifenlösung oder durch Kalk- bzw. Thomasmehlstaub. Gegen die Nematode, die die Rübenmüdigkeit verursacht, gibt es noch keine erfolgreichen direkten Gegenmittel. Kühn hat mehrere Sommerrübsen-Saaten hintereinander vorgenommen, während Müller und Molz Zichorien anbauen. Starke Kali- und Kalkgaben ätzen viele Namatoden zu Tode. Dasselbe gilt auch von den Engerlingen auf Wiesen. Die Schnackenlarven der Moorböden, die sog. „Wiesenwürmer", sammeln sich in Fanggräben. Schließlich räumen Starkolonien gehörig damit auf, wenn Ansiedlungen in der Nähe sind, denn der Star dehnt die Nahrungssuche nicht weiter aus, als unbedingt nötig ist. —sch.

Rübenschädlinge. Das erste ist der Wurzelbrand. Hiergegen hilft Kalken, Beizen und fleißiges Hacken. Fraßschäden des kleinen Moosknopfkäfers sehen übrigens ähnlich aus. Viele Pflänzchen fallen auch den Tausendfüßlern und Erdraupen zum Opfer. Eintauchen in Bleiarsentat schützt sie vor den Angriffen dieser Raupen; auch Kalisalze und Ätzkalk helfen hier. Große Schäden richten oft der Liebstöckelrüßler und die Aaskäferarten an. Hiergegen empfiehlt man Eintreiben von Hühnern und Spritzen mit Uraniagrün-Kalkmilch oder mit dem weniger giftigen Chlorbarium. Dadurch geht auch die Larve des Schildkäfers zugrunde, doch vernichte man zugleich alle in der Nähe wachsenden Meldegewächse. Ferner schädigen noch: die Runkelfliege, die schwarze Blattlaus (Petroleumemulsionen!), die Rübenblattwanze und der falsche Mehltau. Alles Grund genug, sich seine jungen Rübenpflänzchen öfters genau anzusehen!

Die beste Zeit zum Mäusekrieg dürften die Wochen sein, in denen das Getreide gemäht ist und den kleinen Nagern keine Deckung mehr gewährt. Diese ziehen sich dann in die Klee-, Luzerne- und Lupinenschläge zusammen und können hier mit einem der vielen brauchbaren Mittel billig und leicht vernichtet werden. Der Erfolg ist um so größer, je mehr Nachbarn sich zu gleichem Tun zusammenschließen. Sind die jungen Saaten erst so groß geworden, daß sie von den Mäusen befallen werden, dann ist die Bekämpfung zeitraubender und kostspieliger und wird darum nicht mehr gern in Angriff genommen. Im Oktober ist die höchste Zeit hierzu!

Viehzucht.

Schädliche Maiskleie. Auf einem Gut bei Haynau in Schlesien verendeten mehrere Mastschafe, die ausländisches Maisschrot erhalten hatten. Gerade die guten Fresser und bestgenährten Tiere litten am meisten. Die bakteriologische Untersuchung ergab Alkaloide, die so ähnlich wirkten wie Strychnin. Lombroso nannte sie Pellagroin, nach der Krankheit Pellagra, die am Mittelmeer die Maisesser befällt. Auch ein Pilz spricht hier mit, der so schlimme Wirkungen hat wie der Strahlenpilz. Wenn auch wissenschaftlich noch nicht alles geklärt zu sein scheint, so darf doch nur ganz einwandsfreie Maiskleie zur Verfütterung gelangen. Denn sobald das Futter gewechselt wurde, hörten die Erkrankungen auf.

Billige Kälbermast. Die Aufzucht und Mast der Kälber gestaltet sich mit Vollmilch zu teuer. Nimmt man aber Magermilch und Maiszucker, der zu 95 Prozent aus Traubenzucker, Maisstärke und zu 5 Prozent aus milchsaurem Kalk besteht, so ist eine Rente möglich. Schaaf-Uelzen berichtet über Versuche, wo achttägige Kälber fünf Wochen lang täglich 1 Kilo zugenommen haben. Der Zentner Kälbermaiszucker ist mit 40 M. berechnet. Aus volkswirtschaftlichen Gründen sollte man aber die ausländischen Maisprodukte durch heimische Kartoffelerzeugnisse ersetzen.

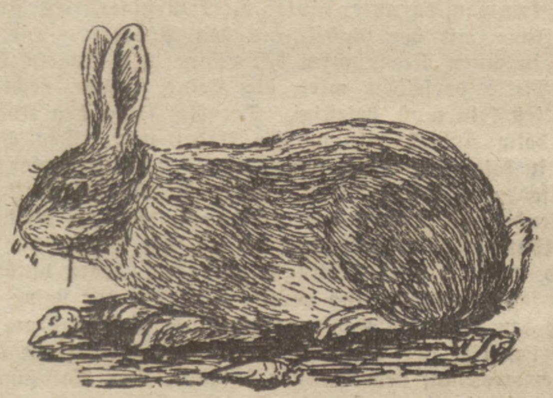
Maissilage. In der Forschungsanstalt Tschechnitz hat es sich herausgestellt, daß Maissilage und Futterrüben halb und halb am wirksamsten im Kuhstall waren. Alle Kühe nahmen davon mehr auf, als wenn nur eins von beiden gefüttert wurde. Sehr gut hat sich bei Milchkühen auch die Mischung Mais und Pferdebohnen oder Mais und Lupinen bewährt. Bei der Schweinemast schlugen Maisproteïnfutter oder Maiskleberfutter mit Fischmehl besser an als Maizena und Fischmehl. (Es gibt also viele Verwendungsmöglichkeiten des Maises.)

Kartoffelkraut als Rindviehfutter. Grünes Kartoffelkraut sollte man nur im Notfall verfüttern, denn es enthält giftiges Solanin, das Blähungen und Hautentzündungen hervorruft. Unbedenklich dagegen ist kurz vor der Ernte das gelb gewordene Kraut. Es enthält 0,6 Prozent verdauliches Eiweiß und 7 Prozent Stärkewerte und kann in Gaben von 10—15 Kilogramm neben anderem Rauhfutter gegeben werden. Noch besser ist die Verwertung als Braunheu und besonders als Sauerfutter. Wird letzteres zusammen mit Rübenblättern gereicht, so hebt es deren abführende Wirkung auf. Auch gehäckselt und mit etwas Viehsalz (¼ Prozent) gedämpft, gibt es ein schmackhaftes Futter ab. Man bedenke jedoch, daß das einwandfreie Ernten des

sperrigen Kartoffelkrautes ziemliche Schwierigkeiten bereitet und, wenn das Abschneiden zu früh erfolgt, dann kann die Knolle wohl noch an Wasser, aber niemals mehr an Stärke zunehmen.

Kleintierzucht.

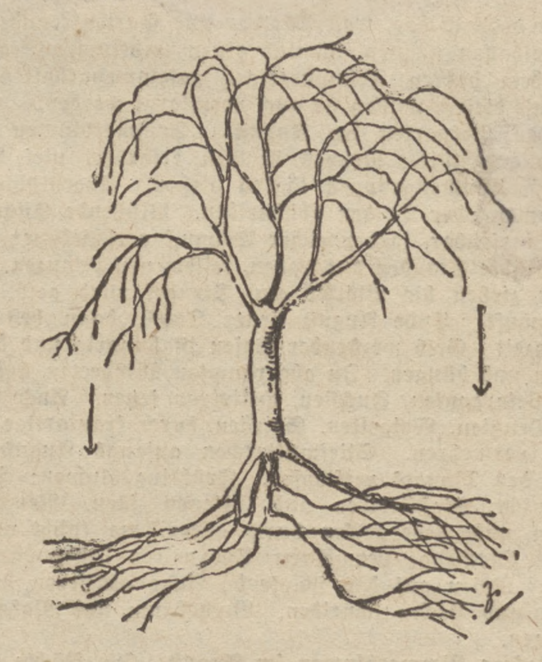
Das Gelbsilberkaninchen. Eine Abart unserer Kleinsilber ist das Gelbsilberkaninchen. In den ersten Jahren ihrer Entstehung nannte man diese Tiere, welche man des öfteren unter den Würfen der Grausilber fand, „cremefarbige Kaninchen". Diese fehlfarbigen Tiere haben aber mit den rein gezüchteten Gelbsilbern nichts zu tun und dürften für die Zucht vollkommen wertlos sein. Auch unter den Würfen der Braunsilberkaninchen kommen häufig gelbe Tiere vor. Diese soll man ebenfalls nicht für die Reinzucht verwenden, denn der Züchter muß dann die Erfahrung machen, daß seine Tiere größtenteils dunkle Köpfe erhalten und bei der Bewertung, als mit schweren Fehlern behaftet, ausgeschlossen werden. Die jungen Gelbsilber kommen gelb zur Welt und färben sich nach ca. sechs Wochen um. Auch bei diesen beginnt die Umfärbung meist mit der Schnauzenspitze. Die Grundfarbe erscheint gelb bzw. stahlblau. Der



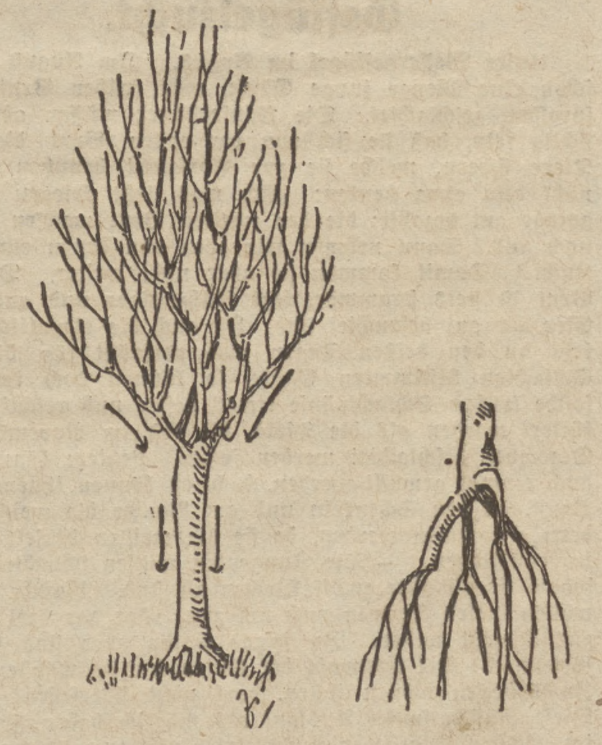
Bauch der Tiere, sowie die Rückseite der Blume sind weiß. Die Decke wird aus den weißgespitzten Deckhaaren und den gelben Stichhaaren gebildet. Schwarze Haare sollen in dem Fell nicht enthalten sein. Man findet jedoch häufig solche Tiere. Diese erscheinen nun gegen andere bedeutend dunkler und entstammen meist oben angeführter Kreuzungszucht. Je nachdem nun die Unterfarbe sowie die Decke heller oder dunkler sind, unterscheidet man hell-, mittel- und dunkelschattierte Silber. Am schönsten wirken wohl die mittelschattierten Tiere. Die hellen gehen oft zu stark ins Weißliche über und wir haben es dann mit den sogenannten „Müllern" zu tun. Als leichte Fehler gelten etwas dunkler Kopf, dunkle Ohren und Läufe, ungleichmäßige Silberung. Schwere Fehler, die Ausschluß bedingen, sind weiße Krallen, mit schwarzen Haaren durchsetzte Decke, ganz dunkler Kopf, rostige und kahle Stellen im Fell. In der Aufzucht und Fütterung sind die Tiere äußerst wetterhart und genügsam. Durch ihr munteres Wesen und schöne Färbung erfreuen sich gerade die Gelbsilber allgemeiner Beliebtheit, und man findet dieses schöne Tierchen auf fast allen Schauen in mehreren Exemplaren vertreten.

Obst- und Gartenbau.

Kronenform und Wurzelwuchs der Obstbäume. Es gibt Obstsorten, die steil wie eine Pyramidenpappel wachsen und wiederum andere, die ihre Zweige weit ausbreiten und vielleicht gar hängen. Sieht man sich die Stämme dieser Bäume an einem Regentage an, wird man finden, daß im ersteren Falle ein großer Teil des Wassers am Stamm herabrinnt. Bei den breitkronigen ist das nicht der Fall. Infolge der steilen Stellung der Kronenzweige wird das Wasser, welches die Krone auffängt, nach dem Stamm zu abgeleitet, während das Abwasser der breiten und hängenden Krone nach außen abläuft und abtropft. Diesen Bewässerungsverhältnissen tragen die Bäume Rechnung. Es kann immer wieder beobachtet werden, daß die steilkronigen Sorten ihre Wurzeln tief hinabsenken, die britkronigen aber



flach und weit ausbreiten. Diese Wurzelbildung findet man schon bei den jungen Stämmen, wie sie aus der Baumschule bezogen werden. Es liegt darin ein sehr wichtiger Hinweis für die künstliche Bewässerung und Düngung. Man gibt beide beim steilkronigen Baum im engeren Umkreis, beim breitkronigen aber im sehr großen Umkreis des Stammes. Unmittelbar an den Stamm zu gießen und zu düngen ist aber in jedem Falle verkehrt, denn die feinen Saugwurzeln, welche allein aufnahmefähig sind, befinden sich an den Enden der derberen Wurzeln. Es ist nämlich zu wenig bekannt, daß alle laubabwerfenden Gehölze auch einen großen Teil der Bewurzelung im Herbst abstoßen. Sie behalten von den Feinwurzeln nur jene, welche dem weiteren Ausbau des Wurzelnetzes dienen sollen. Die Saugwurzeln werden dann von diesen später mit erzeugt. Die Gestalt und Ausdehnung der Baumkrone ist also bestimmend dafür, wohin bei der Bewässerung das Wasser gegeben werden soll, bei der Düngung der Dünger. Interessant in diesem Zusammenhange ist es auch, daß die immergrünen Gehölze, also etwa die Lebensbäume und Nadel-



hölzer, Rhododendron, Kirschlorbeer, Stechpalme usw. die Wurzeln im Herbst nicht abstoßen, weil sie die Saugwurzeln auch während des Winte[rs] notwendig haben und diese Bäume und Sträucher auch im Winter viel Wasser verdunsten, das durch Bewurzelung ersetzt werden muß. Sie

bilden deshalb das, was Gärtner und Gartenfreunde einen Wurzelballen nennen, nämlich einen Erdklumpen, welcher von dem dichten Feinwurzelnetz zusammengehalten wird und mit diesem müssen sie auch verpflanzt werden.

Der Ziergarten im August. Sommerblumen stehen in voller Blüte. Reiches Blühen erfordert viel Wasser. Darum Blumengruppen täglich gießen. Abgeblühte Einzelblumen oder Dolden abschneiden. Blühende Astern sind leicht versetzbar, farbenreicher Schmuck verschiedener Plätze. Abgeblühte Stauden ausgraben, teilen, neu pflanzen. Weiße Lilien ziehen die Blätter ein, Stengel wird gelb, halten Ruhepause. Ende August neuer Trieb, dann beste Verpflanzzeit. Gelb werdender Rasen ist hungrig und durstig: gießen und düngen. In abgeräumten Mißbeeten Stecklinge von Pelargonien, Fuchsien, Heliotrop setzen. Auch Clematis, Deutzien, Weigelien, Spiräen durch krautartige Stecklinge vermehren. Stiefmütterchen anfangs August säen, Ende des Monats verstopfen. Frühlingsblumen: Vergißmeinnicht, Maßliebchen und Silenen säen, Remontantnelken und Federnelken durch abgerissene (nicht abschneiden!) Stecklinge vermehren, Chornelken besser durch Ableger. Rosen auf das schlafende Auge okulieren. Buchsbaum und Hecken schneiden. Buchsbaum und Nadelhölzer pflanzen.

Unsere Zimmerblumen im August. Die Nächte werden gegen Ende des Monats kühl. Die zarten Topfgewächse allmählich wieder ans Zimmer gewöhnen. Härtere Zimmerpflanzen, wie Myrten, Kaktus, Palmen, Aloe u. a. bleiben im August noch draußen. Nachts gegebenenfalls etwas schützen. Kaktus verlangt volles Sonnenlicht. Myrte vor zu starker Sonne schützen. Bewurzelte Stecklinge von Pelargonien, Monatsrosen, Fuchsien in kleine Töpfe setzen. Großblumige Pelargonien nach der Blüte jeden Trieb bis auf wenige Augen schneiden, in Halbschatten stellen und wenig wässern. Zeigt sich der neue Trieb, austopfen und in kleinere Töpfe von Größe des Ballens pflanzen. Alle Zimmerpflanzen verlangen reichlich frische Luft, auch öfteren Dungguß. Blumenzwiebeln bestellen. Wünscht man zeitig blühende Hyazinthen, schon jetzt die Zwiebeln legen. Beste Pflanzerde Maulwurfshaufen mit Sand vermischt. Zwiebelspitzen mit dem Topfrande in gleicher Höhe. Den gut durchwässerten Topf setzt man in den Keller, besser noch, man gräbt ihn an geschützter Stelle im Garten ein.

Geflügelzucht.

Unser Wassergeflügel im August. Im August werden schon eine Menge junge Gänse, recht frühen Bruten entsprossen, geschlachtet. Die Gänsezüchter müssen aber vorsichtig sein, daß sie sich von der ersten Brut diejenigen Tiere sichern, welche sie zur Fortzucht benutzen wollen, nicht also etwa denken: „Ach was, jetzt kriegen wir sie gerade gut bezahlt; die der zweiten Brut wachsen ja auch noch aus. Dann nehmen wir eben von denen einige zur Zucht." Damit kommen sie aber nicht weiter. Die erste Brut ist stets strammer, legt frühzeitiger und auch mehr Eier, die gut befruchtet sind. Ist auch die eigentliche Mast jetzt an den heißen Tagen noch verfrüht für die zum Schlachten bestimmten Gänse, so können doch immerhin solche frühen Schlachtgänse etwas besser und reichlicher gefüttert werden als die Tiere, die erst im November und Dezember geschlachtet werden sollen. Letztere können jetzt auch einmal gewullt werden, d. h. es können ihnen an der Brust, an den Schenkeln und am Bauche die weichen Federn genommen werden, da sie die meisten derselben sonst doch ausstoßen. — Die Jungenten müssen schlachtreif sein, sobald sie elf oder zwölf Wochen alt sind. Manche Züchter wollen diesen Termin noch um zwei oder gar drei Wochen zurückgesetzt wissen. Zu junge Enten aber sind fade im Geschmack. Die Auswahl der Enten, die im nächsten Jahre Zuchtzwecken dienen sollen, darf nicht übersehen werden. Diese müssen soviel Auslauf als möglich haben, sonst läßt im nächsten Jahre der Zuchtbetrieb viel zu wünschen übrig. Im Futter sind sie recht mager zu halten. Grünzeug aller Art, vor allem die Wasserlinsen, machen einen Hauptteil des Futters aus. Knochenschrot aber sollte ihnen nicht zu knapp gereicht werden, damit Beinschwäche vermieden wird. Werden die Hühner mit dem bekannten Hühnerwagen aufs Feld gebracht, so sollte dies auch auf die Enten ausgedehnt werden. Sie werden ja wegen ihres eifrigen Suchens nach Schnecken, Gewürm und Käfern vom städtischen Entenzüchter nicht selten als Gartenpolizei bezeichnet; hier würden sie dann mit Fug und Recht die Feldpolizisten sein.

Paul Hohmann-Zerbst.

Fischzucht.

Der Angelsport im August.

Für den Hechtfang mit künstlichen Ködern beginnt jetzt die beste Zeit, doch ist unser Esox noch lange nicht „im Zuge". Dann müssen Baum und Strauch ratzekahl dastehen. Die rotgesprenkelte nimmt die Kunstfliege etwas besser an als im Vormonat, auch vom Regenwurm ist sie nicht sehr erbaut. Das gleiche gilt von der Äsche. Wenig günstig werden sich die Fangergebnisse bei diesen beiden Salmoniden gestalten, wenn der Wasserstand gering ist. Den Forellenfang betreibe man in diesem Monat mit der Fischchenangel, alle andern Methoden werden mehr oder minder versagen.

Der Aalfang ist noch lohnend. Gar mannigfach sind nun die Methoden, die beim Fang des Aales zur Anwendung kommen, darunter einige merkwürdige. Es sind dies der Fang mit der Nadel und das Pöddern. Die Nadel wird in einen Regenwurm der Länge nach eingeschoben; in der Mitte derselben wird die Leine, welche recht dünn aber fest sein muß, befestigt. Der Aal saugt den Köder ein und beim Anhieb stellt sich die Nadel quer. Das Pöddern geht in folgender Weise vor sich: Ein 2 bis 3 Meter langer Wollfaden wird vermittels einer Stopfnadel (mit dessen Kopfende) mit Tauwürmern bezogen, dicht an dicht. Diesen Wurmfaden wickelt man sich um die Finger der linken Hand, wodurch viele Schlingen entstehen. Oben bindet man diese fest zusammen und vereinigt sie mit der Leine, welche durch den Ring am Kopfende der Rute läuft und am Handgriff befestigt ist. Auf dem Wurmbündel liegt ein Senker, der ersteres auf dem Grunde festhält. Der Aal saugt eine Wurmschleife ein, und dieser Anbiß wird vom Angler deutlich in der Hand verspürt. Der Aal muß ohne jeglichen Ruck aus dem Wasser herausgehoben werden. Sobald nun der schlüpfrige Geselle mit der Luft in Berührung kommt, will er die Wurmschlinge, in deren Wollfaden sich seine Zähnchen verfangen haben, von sich geben. Bevor dies geschieht, muß aber der Aal herausgehoben sein, sonst gleitet er in sein feuchtes Element zurück. Viel Geschick erfordert diese Methode, die sich sehr lohnend gestaltet.

In den Flüssen beginnt die Angelei mit Käse, welche zeitweise gute Resultate zeitigt. Aland, Döbel, Rotauge sind gierig auf den Käseköder, vor allem aber die Barbe. Man vergesse bei diesem Köder nie eine entsprechende Ankirrung. Der Angler unterlasse diese aber, wenn der Wasserstand ein geringer ist; dann verpufft ihre Wirkung insofern, als die Brocken von der Strömung nicht zu Tal geführt werden. Dies gilt auch von allen anderen Ködern. Die im vorigen Abschnitt genannten Fische beißen auch um die gegenwärtige Zeit mehr oder minder gut.

Für Haus und Herd.

Die Hundszunge als Ratten vertreibendes Mittel. Die Hundszunge, auch Venusfinger genannt, ist ein Staudengewächs, welches namentlich auf Schutthaufen, Wiesen und Grabenrändern vorkommt, jedoch auch öfters an sonnigen Waldrändern mit Untergrund aus Kalk und Mergel. Die purpurnen Blüten haben einen widerlichen Geruch. Frisch und getrocknet ist die Wirkung dieser Pflanze auf Ratten eine derartige starke, daß sie lieber ins Wasser springen, als Räume betreten, in denen Hundszunge ausgelegt ist. Füllt man die Schlupflöcher der Ratten mit diesem Kraut aus, verlassen die widerlichen Nager diese auf Nimmerwiedersehen.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: i. V. Hans Wiese, für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann, T. z o. p., sämtlich in Bromberg.